universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Rom

Flir, Alois

Innsbruck, 1864

Rom den 31. Jänner 1856

urn:nbn:at:at-ubi:2-13014

Rom den 31. Jänner 1856.

Innigst geliebter Freund! — Es wurde mir unmöglich, Dein werthestes Schreiben so früh zu beantworten, als ich wünschte. . . . Mir schweben die heitern Stunden vor, wo wir brüderlich beisammen saßen. . . Tempi passati! Das Leben fordert Resignation, und wer hiezu nicht die Kraft hat, wird das Opfer der Erlebnisse. Ich habe aes triplex circa pectus, aber keinen Krebsansatz von Apathie im Innern der Brust. Ich fühle, was ich verlor, und was ich entbehre; aber ich trage diese Last, ohne gebeugt zu werden. — Ruf's Buch *) ist angekommen. Ich danke von Herzen für die doppelt werthe Gabe, die mir werth ist als ein Geistesprodukt meines geliebten Freundes und werth ist wegen ihres Gehaltes an sich. Mit regem Interesse las ich die Schrift durch, obgleich meine Augen leidend sind und es sehr spät wurde: ich ließ nicht ab von der Lectüre, bis sie zu Ende war. Dem Verfasser ist hiemit eine klare, wohlgeordnete, verständig durchgeführte Beschreibung der phantastischen Zustände wirklich gelungen, wofür ich einem jeden Auctor dankbar sein werde, um so mehr, da ich selbst in dieser Beziehung ganz Eigenthümliches erlebt habe und noch immer erlebe. Ich komme mir vor als eine dunkel wirksame Substanz, die nur an ihrer Oberfläche vom Lichte des Bewußtseins und von bewußten Thätigkeiten umflimmert wird. Es tauchen Bilder empor, die ich manchmal absolut nicht von Prämissen abzuleiten vermag, die ich zuerst gar nicht verstehe, dann aber zu verstehen meine. In meiner Jugend hatte ich Träume, die sich nicht besser dichten ließen; später hatte ich solche Bilder im Halbschlafe. In Wien hatte ich ein solches, sehr complicirtes aber vollständig klares Bild, theils in Gestalten theils in Tönen, das mir mein Lebensschicksal vorstellte: es ist aber so eigenthümlich, daß ich an die Verwirklichung nicht glauben kann, obgleich andere Bilder gegen mein Vermuthen sich verwirklicht haben. Den letzten Zustand dieser Art hatte ich vor einigen Monaten wäh-

*) „Die Delirien, Visionen und Hallucinationen und die phantastischen Zustände." Von Seb. Ruf.

rend der Exerzitien. Auch im vollkommen wachen Zustande drängen sich Bilder auf, bevor ich ihres Gedankens bewußt geworden, oder es verwandeln sich die Gedanken augenblicklich in Bilder. Diese Phantastereien sind äußerst lockend, wie ein Zauber, und ich könnte leicht ihr Gefangener werden. Ruf's Büchlein hat in mir den Vorsatz bestärkt, diesem Traumleben mich zu entschlagen, was um so nothwendiger ist, da es bei mir mit dem Alter zunahm, und gewiß immer mehr zunehmen würde, wenn ich den Gebilden glauben und ihrem Auftauchen Raum geben würde. — Je entschiedener meine Anerkennung des Guten und Wahren ist, desto weniger kann es verletzen, wenn ich freimüthig noch einige Wünsche ausspreche, die mir Ruf's Büchlein übrig ließ. Erstlich wünschte ich für die ganze Abhandlung eine bestimmtere psychologische Grundlage. Die Grundlage des Gegensatzes von Geist und Natur wird durch Zeugnisse bestätiget, von denen die Einen den Gegensatz in dem Monismus aufstellen, wie Schelling, die Andern im Dualismus, wie die Güntherianer. R. scheint sich darüber nicht zu entscheiden, und doch wäre eine Bestimmtheit darüber von Wichtigkeit. Denn — zweitens: Eben in dieser Unentschiedenheit über die Grundlage finde ich die Erklärung für die Unbestimmtheit seiner Lehre über die Phantasie. Bald gehört sie ganz der Naturseite des Menschen an, bald ist sie Natur und Geist. Drittens: Wenn wir auch absehen von der wissenschaftlichen Grundlage, bleibt doch immer R.'s Parallelismus zwischen Verstand und Phantasie ein höchst parteiischer. Der Verstand hat ebenso seine Einseitigkeiten und Verkehrtheiten und wohl noch weit einschneidendere Schädlichkeiten als die Phantasie, wenn sie zur Phantasterei wird. Ein Beleg von dem Ungeheuerlichen gewisser Verstandesrichtungen ergibt sich (viertens) in Scribenten wie Vogt und Moleschott, und Consorten, und gerade mit dieser Clique möchten die „Delirien" in einem freundlichern Verhältnisse stehen, als ich es für die mit der Gesammtnatur des Menschen harmonische Wirksamkeit des Verstandes vereinbar finde: der Verstand auf diesem Reflexionsstandpunkte leugnet oder ignorirt das Vernünftige, und er löscht mit seinem Eishauche das heilige Feuer aus, dessen Fortlodern das Unterpfand der höhern Wohlfahrt ist. Fünftens: Von diesem Reflexionsstandpunkte

des Verstandes ist es nur eine Consequenz, daß die heiligen Visionen der Offenbarung in den Topf der Delirien geworfen werden, und wenn der Herr Auctor in einer Zeile uns seines Glaubens versichert, so sieht dieses mehr wie ein Hannibalspförtchen aus, als wie eine genügende Verwahrung gegen die Vermischung des Wahnsinns in der Phantasterei mit der Inspiration und Prophetie. — Mein lieber Sebastian schnupfte zuerst, während ich dieses sprach; dann zuckte er mit der Schulter; in Bälde aber wird er die Feder ergreifen, um diese Kritik niederzukritisiren. Aber seine Freundschaft und Liebe wird er mir deßhalb nicht entziehen. . . . Die Manifeste von Mailand und Venedig werden hier allgemein mißbilligt. Uebergriffe rufen nur Rückschläge hervor. Das Mittelalter ist vorüber. Jedes soll in seiner Art frei und selbstständig sich bewegen — Wissenschaft, Kunst, Staat, Kirche; Harmonie sei ihr Verhältniß. Diese Harmonie einzuleiten, ist die Aufgabe der Gegenwart: wann wird sie gelingen? Homines sumus. . . .

Rom den 18. Februar 1856.

— — Ich habe lang nichts mehr an die Allgemeine Ztg. eingesendet. Die Zeitungs-Correspondenz hat viele Mißlichkeiten. Das Interessanteste darf man selten veröffentlichen; man wird, wenn man einmal als Correspondent ruchbar geworden, auch für die Artikel Anderer verantwortlich; ja man gilt nur zu leicht als Complex der vorherrschenden Richtung des Blattes. Zudem setzt man sich bei größern Artikeln der Gefahr aus, einen Tag lang fruchtlos zu arbeiten. So hat die Redaction meine Erzählung der Reise des Papstes Pius VI. zum Kaiser Joseph II., die sehr viel noch unbekanntes Detail enthielt, nicht aufgenommen, vermuthlich wegen des zu grell katholischen und kirchlichen Colorites.

Was nun meine kirchliche Haltung anbelangt, so ist der Charakter meiner Denkungsart ein durchaus historischer geworden. Die zahllosen Monumente in Rom, besonders die Katakomben mit ihren Bildern und Inschriften, machten mir die Vergangenheit zur Gegenwart, und die heilige Schrift kömmt mir vor wie ein Document aus neuester Zeit. So ergeht es hier wohl gar Vielen. Die Anglikaner beriefen sich